

Brigitte Enzner-Probst, *Frauenliturgien als Performance. Die Bedeutung von Corporealität in der liturgischen Praxis von Frauen*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2008.

Mit der liturgiewissenschaftlichen Habilitationsschrift von Brigitte Enzner-Probst liegt erstmals eine umfassende Dokumentation, Analyse und Interpretation von „Frauenliturgien“ im Kontext der Frauenliturgiebewegung im deutschen Sprachraum vor. Die Studie liefert einen wichtigen und innovativen Beitrag zur international etablierten Feministischen Liturgik/Liturgischen Frauenforschung, die v. a. in den USA vorangetrieben wurde und wird. In Mitteleuropa ist diese Forschung zwar präsent – vornehmlich im Sinn einer gender-kritischen Hermeneutik der Liturgiegeschichte, der offiziellen liturgischen Sprache und Dramaturgie –, allerdings noch nicht so sehr im Sinn einer aus den praktisch-gottesdienstlichen Ressourcen der Frauenliturgiebewegung heraus entstehenden liturgiewissenschaftlichen und theologischen Kompetenz. Genau an diesem Punkt setzt die Arbeit von Brigitte Enzner-Probst an. Nach einem einleitenden Teil *A Vorklärungen* (19–69) folgen die beiden Hauptteile der Studie: *B Geschichtliche und materiale Analyse* (71–229) sowie *C Interpretation und Diskussion* (231–439). Nach dem ausführlichen Literaturverzeichnis (440–495) verweist die Autorin auf einen umfangreichen *Anhang – Band II* der Habilitationsschrift, welcher im Internet unter www.theol.unibe.ch/ipt/download.html abrufbar ist und eine Dokumentation der untersuchten Frauenliturgiegruppen, eine Zusammenstellung der gedruckt vorliegenden Frauenliturgien sowie die zusammengefassten Ergebnisse einer für die Studie durchgeführten empirischen Untersuchung enthält. Die inhaltliche Gliederung dieses Anhangs findet sich auf S. 497–499.

Neben ihrem hohen dokumentarischen Wert ist diese Studie vor allem deshalb interessant und für die gesamte Liturgiewissenschaft von großer Bedeutung, weil sie einen methodischen Ansatz verfolgt, der einerseits konsequent erfahrungsbezogen und andererseits im Sinn einer kritischen, liturgische Tradition und Praxis kommentierenden und begleitenden Liturgiewissenschaft diskursiv arbeitet. Zur Verbindung dieser beiden Pole greift die Verfasserin auf wissens- bzw. religionssoziologische Ressourcen sowie auf die Methodik der „Dichten Beschreibung“ (Clifford Geertz) im Rahmen der Kulturwissenschaften zurück. Diese Herangehensweise erlaubt es der selbst frauenliturgisch aktiven Verfasserin, das Selbstverständnis und die Praxis von Frauenliturgiegruppen als Teil kirchlicher bzw. gesellschaftlicher religiöser Ritualkultur zu vermitteln, wobei sowohl die subjektiven Erfahrungsgehalte und Deutungen der untersuchten gottesdienstlichen Gruppen als auch eine auf dem Hintergrund methodisch distanzierterer theoretischer Analyseverfahren angesiedelte Interpretationsebene neben- und miteinander zur Entschlüsselung der Qualitäten und Potentiale von Frauenliturgie beitragen. Beide Seiten – subjektive Erfahrungswerte und distanzierte Analysekatégorien – werden auf produktive Weise miteinander verbunden, wobei die subjektiv-erfahrungsbezogene Seite der untersuchten Phänomene durchaus eine vorrangige Stellung einnimmt, insofern sie die Auswahl der theoretischen Analyse- und Vergleichsmethoden mitbestimmt. Konkret wirkt sich diese Methodik folgendermaßen aus: Die von den Akteurinnen von Frauenliturgien praktizierten und bezeugten Hauptaspekte ihrer religiös-rituellen Feierkultur: leiblich bewusstes, „corporeales“ Agieren und liturgisches Symbolisieren mit allen Sinnen, gemeinschaftliche „Sinngewalt“ und Wandlung/Transformation in wacher Präsenz, Resonanz und Prozesshaftigkeit, Überwindung

traditionell-patriarchaler liturgischer bzw. theologischer Symbolkomplexe und Etablierung neuer, biblisch inspirierter liturgischer Handlungsformen jenseits patriarchaler Strukturen – diese von den Frauenliturgiegruppen selbst beanspruchten und in dieser Arbeit überzeugend dokumentierten Hauptaspekte von Frauenliturgie werden von Brigitte Enzner-Probst in einen kulturwissenschaftlich-diskursiven Deutungskontext gestellt, der sich von diesen Selbstzeugnissen inspirieren lässt: Teil C der Studie greift in diesem Sinn auf die Theorie der „theatralen Performance“ aus der neueren Theaterwissenschaft zurück, die dem *performative turn* in den Kultur- und Kunstwissenschaften zuzuordnen ist.

An dieser Stelle ist nun auch die Frage nach dem theologischen/liturgietheologischen Charakter der Studie zu stellen. Bleiben die Herangehensweise mittels der *dichten Beschreibung* und der Rekurs auf kulturwissenschaftliche Erkenntnisse und Forschungsmethoden nicht per se im außertheologischen Reflexionsbereich, oder gibt es eine Möglichkeit theologischer Erkenntnis innerhalb dieser Methoden oder durch diese Methoden hindurch? Beansprucht die Verfasserin die Liturgiewissenschaft als kulturwissenschaftliches Spezialfach zur Erforschung (post-)christlich geprägter Ritualkultur und -entwicklung inmitten säkular-spätmoderner Gesellschaften, oder entwickelt sie darin bzw. darüber hinaus Kriterien und Analysen, die zu theologischer Sinnerschließung, Begriffs- und Urteilsbildung führen? – Im Blick auf diese Fragen lohnt es sich, die methodische Komplexität dieser Arbeit genauer zu sichten.

Zunächst fällt auf, dass die Verfasserin vor ihrer theaterwissenschaftlichen Analyse von Frauenliturgien untersucht, inwieweit christliche Gottesdiensttraditionen bereits innerhalb der klassischen Liturgiewissenschaft (aktuell vorwiegend von evangelischer Seite) als performativ-kom-

munikatives Handlungsgeschehen, als ästhetische Inszenierungen und rituell-symbolische Körper-Erfahrungen interpretiert werden. Die dadurch gewonnenen – theologisch bedeutungsreichen – Aspekte christlich-liturgischer Handlungsformen bringt sie deutlich ins Spiel, indem sie davon ausgeht, dass Liturgie als symbolisch-rituell begangenes Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch in sinnlich-kommunikativen Handlungsformen von der Frauenliturgiebewegung aufgenommen und im Sinn performativen Körpergeschehens offensiv weiterentwickelt wird.

„Frauenliturgien nehmen wichtige Einsichten der bisherigen liturgiewissenschaftlichen Diskussion performativer Aspekte im gottesdienstlichen Gestalten auf. Zugleich weisen sie jedoch auf Engführungen und Defizite in der Rezeption ästhetischer und performativer Theorieansätze hin und führen die liturgiewissenschaftliche Diskussion dadurch entscheidend weiter“ (246).

Dann werden mithilfe theaterwissenschaftlicher Erkenntnisse Frauenliturgien als Performance und Präsenzgeschehen, Resonanzgeschehen („Resonanz ist das, was die Tiefe einer Kommunikation, die Dichte einer rituell-liturgischen ‚communitas‘ ausmacht“ [263]) und Transformationsgeschehen, sowie die daraus sich ergebenden Konsequenzen für das Körperkonzept in der liturgischen Praxis von Frauen untersucht: der energetische Körper, der resonante Körper, der transformative Körper. In jedem dieser Aspekte werden theaterwissenschaftliche Erkenntnisse mit liturgischen Praxiserfahrungen und Konzepten von Frauenliturgien verglichen bzw. sinnerschließend auf Letztere angewandt. Diese Anwendung bezieht den in der Beschreibung und Dokumentation der Frauenliturgien vorliegenden theologischen Erkenntnischatz mit ein, sei es implizit in Form eines eher als Subtext mitzulesenden kongenialen Zusammentreffens theologischer und kulturwissenschaftlicher Be-Deutun-

gen, sei es explizit in Form von theologisch markanten Exemplifizierungen anhand konkreter frauenliturgischer Handlungsmotive und -inhalte, die den theaterwissenschaftlichen Diskurs durchaus auch weiterführen, transzendieren bzw. kritisch unterbrechen können. Im Zusammenhang mit Klageliturgien von Frauen wird dies sehr deutlich: „Das Wichtigste ist jedoch, dass das Rufen und Schreien von Menschen im liturgischen Raum transzendiert adressiert werden kann. Es bekommt eine Richtung, eine Deutung, die über menschliche Erfahrung hinausweist. Trotz aller Ausweglosigkeit wird in solchen Liturgien die Klage an einen Gott adressiert, an dessen Präsenz und lebenserneuernder Kraft festgehalten wird“ (329).

Dies führt schließlich zu einer differenzierten Interpretation von Frauenliturgien als dekonstruktive und kritisch-rekonstruktive religiöse Praxis im Kontext von Kirchen und spätmoderner Säkularität. Die in den beobachteten Frauenliturgien aufbrechenden Widerstände gegen (patriarchale) Unrechtsmechanismen werden z. B. in Form von Klage, Zorn und Protest nicht nur thematisiert, sondern im rituellen Handlungsprozess auch transformiert.

„Der Zorn über Ungerechtigkeit setzt performative Kräfte frei, um der Kritik an unhaltbaren Zuständen rituellen Ausdruck zu geben, neue Wege zu gehen und dieses rituelle Tun dann auch theologisch zu reflektieren. Dieser Zorn, diese positiv-kritische Energie wandelt sich nun in und durch die liturgische Praxis. Dekonstruktion ist deshalb etwas anderes als Destruktion. Sie trägt in sich den Impuls zur konstruktiven Veränderung. Diese wird deutlich als kreativ-konstruktive Kraft in der in Frauenliturgien sich manifestierenden Lust am Symbolisieren, am Gestalten einer neuen, Frauen einschließenden symbolischen Ordnung“ (383).

Brigitte Enzner-Probst gewinnt auf diese Weise eine kreativ-dynamische Erschlie-

ßungsmethode, in welcher ihre theologische, seelsorgliche sowie liturgische Erfahrung und Autorität produktiv integriert sind, insbesondere in den kritisch-würdigenden Abschnitten 5 und 6 von Kap. VII (innerhalb des dritten Teiles der Arbeit): *Kritische Würdigung der performativen liturgischen Praxis von Frauen* (395–401) und *Feministische Liturgik als Kritische Liturgik* (402–407).

Im abschließenden Kap. VIII: *Die theologische Relevanz der corporeal-performativen Gestaltung von Gottesdiensten* spricht die Verfasserin einige zentrale Fragenkreise an, die einer um kulturwissenschaftliche und theaterwissenschaftliche Erkenntnisse bereicherten Liturgiewissenschaft auf dem Feld der liturgischen Theologie zur Bearbeitung aufgegeben sind. Hier wird die Brückenfunktion dieser Arbeit zwischen frauenliturgischer Praxis, Kulturwissenschaft und (liturgischer) Theologie zusammenfassend fruchtbar gemacht; nicht so sehr in abschließenden Ergebnissen als vielmehr in produktiven Thesen und Anfragen, die sich insbesondere an die Adresse der klassisch-akademischen (ökumenisch orientierten) Liturgiewissenschaft und ihre theologische Reflexionsarbeit richten.

Wie Frauenliturgien selbst, so ist auch diese Arbeit in jenen brisanten, aber theologie-produktiven Zwischenräumen zwischen kirchlich-liturgischer Tradition und spirituell aufbrechender Gegenwartskultur angesiedelt. Und genau in diesen Zwischenräumen werden alte und zentrale Aspekte christlicher Theologie wie Inkarnation, sakramentale Präsenz göttlicher Gnade, Kirche als Leib Christi, Gottesdienst als geistgewirktes Geschehen, in der Auseinandersetzung mit den Erfahrungszeugnissen gegenwärtiger Liturgie (in diesem Fall: Frauenliturgie) neu zugänglich: im Ergründen von „corporealer Präsenz“, „gemeinschaftlicher ‚Sinn-geburt‘“, „resonanter Kommunikation“, „Transformation“

und „heilsamer Wandlung“ als theologischen Grunddimensionen nicht nur von Frauenliturgie, sondern von christlicher Liturgie insgesamt (v. a. im Schlussteil der Arbeit, 408–439). Deutlich gesehen und systematisch berücksichtigt wird in diesen Zusammenhängen auch die Tatsache, dass die Frauenliturgiebewegung in ihrer performance- und körperzentrierten Praxis das klassisch-kirchliche Autoritätsgefüge im Blick auf die Liturgie durchkreuzt:

„In der performativen Gestaltung des Gottesdienstes ist nämlich nicht der Rückbezug auf eine sakrosancte Tradition, nicht die Legitimation durch eine fremde Autorität entscheidend. Vielmehr sind es die einzelnen, die Anwesenden, die sich wechselseitig autorisieren. Die feiernde Gemeinschaft als Subjekt der liturgischen Gestaltung spricht und handelt mit ‚charismatischer‘ Autorität. [...] Dass dieser Autoritätsanspruch in Konflikt geraten muss mit institutionell-kirchlichen Autoritäten, liegt auf der Hand. Die [...] Spannung zwischen Charisma und Amt [...] bricht erneut auf. Gerade hier ist die kritische Begleitung durch eine Liturgiewissenschaft notwendig, die die Phänomene und Bedingungen performativen Gestaltens kennt und die Kategorien von Präsenz, Resonanz und Prozess als Elemente rituellen Gestaltens grundsätzlich positiv bewertet, ohne die Notwendigkeit wiederholbarer Ordnung dazu in Gegensatz zu setzen“ (427f).

Die Habilitationsschrift von Brigitte Enzner-Probst ist somit nicht nur für die theologische und liturgiewissenschaftliche Frauenforschung von höchster Relevanz, sondern auch für die Weiterentwicklung der Liturgiewissenschaft in ihren praktischen und systematischen Forschungszweigen sowie für die Liturgische Theologie im engeren Sinn.

Peter Ebenbauer, Graz

Klemens Armbruster / Matthias Mühl (Hrsg.), *Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat*. Freiburg: Herder 2009 (Quaestiones Disputatae 232).

Vor nunmehr 42 Jahren wurden die ersten „Ständigen Diakone“ nach dem II. Vatikanischen Konzil ordiniert. Klemens Armbruster und Matthias Mühl haben aus diesem Anlass einen Sammelband zum Diakonat vorgelegt, dessen Titel „Bereit wozu? Geweiht für was?“ bereits auf Desiderate aktueller Forschung hinweist.

Die Beiträge des Bandes sind gruppiert in die Abschnitte „Geschichtliche Vergewisserungen“, „Liturgiewissenschaftliche Perspektiven“, „Systematische Fragestellungen“ und „Pastorale Herausforderungen“, welche jeweils drei Beiträge umfassen.

Die Einführung dokumentiert zunächst einen Vortrag von Weihbischof Johannes Kreidler, der die untrennbare Verbindung von liturgia und diakonia auf das Amt des Diakons bezieht (21), aber auch eine Unschärfe in der Abgrenzung diakonaler Tätigkeiten konstatiert (24f).

Die Reihe der historischen Beiträge eröffnet Thomas Söding, der auf der Grundlage des biblisch bezeugten Diakonats Jesu und der Apostel sowie der Ausformung der *diakonia* in der frühen christlichen Gemeinde „die Bedeutung des Dienens auf allen nur denkbaren Ebenen kirchlichen Lebens“ (62) herausstellt. Gregor Predel rekonstruiert eine durch die historischen Umstände bedingte Konkurrenzsituation von Presbytern und Diakonen in der Kirche Galliens bis zum 7. Jahrhundert mit der Folge einer faktischen Marginalisierung des Diakonats (92f). Klaus Baumann analysiert Zeugnisse aus dem „Priesterblock“ im KZ Dachau und die Folgewirkungen für die theologische Reflexion über den priesterlichen und den diakonalen Dienst.

Der liturgiewissenschaftliche Teil des Bandes beginnt mit einem Beitrag der bei-